

Ein Highlight für die Mitarbeiter

700 Stühle wurden in der Firma Glaeser Wogg AG in Dättwil zusammengesetzt.

Seite 2

Eine Veränderung mit Folgen

Ziel, Freude und Frust am agogischen Konzept der «Funktionalen Gesundheit».

Seite 4

Er fürchtete um sein Leben

Teferi Kasa: «In Äthiopien schämen sich die Menschen für ihre Behinderung»

Seite 6



Ein Highlight für die Mitarbeiter

- Ein besonderer Auftrag für die Mitarbeiter: Sie montierten die Stühle der Glaeser Wogg AG direkt vor Ort in der Auftragsfirma.

Paolo Bonni steht vor der Werkbank, montiert die Mechanik zur Höhenverstellung eines Stuhls und sichert sie mit Stoppmuttern. Dann wird der Stuhl von Manfred Güller und Fernando Santana weiter zusammengesetzt. Sie arbeiten Hand in Hand: Einer legt die Tellerfedern bereit, der andere nimmt sie und montiert Rücklehne und Sitzfläche an den Stuhl, und am Schluss werden die Gleiter in die Stuhlfüsse montiert. Seit vier Tagen sind die Männer am Montieren und haben die Arbeit mittlerweile im Griff. Am Ende der Arbeitswoche haben sie über 700 Stühle zusammengesetzt. Das Besondere daran: Sie tun es nicht in der Schreinerei der arwo Stiftung, sondern direkt beim Kunden in der Dättwiler Firma Glaeser Wogg AG.

«Wir haben nicht den Platz, die Transportmöglichkeiten und die Logistik, um den Auftrag bei uns in der arwo zu erledigen», sagt arwo-Verkaufsleiter Karl Winet. Deshalb schlug er vor, den Auf-

trag in der Glaeser Wogg AG auszuführen. Auch wenn es eine Ausnahme ist, so ist es dennoch nicht das erste Mal, dass eine Gruppe von Mitarbeitenden die Arbeit direkt vor Ort beim Kunden verrichtet. Bevor beim Brauhaus Müllerbräu zum Verpacken der Bierflaschen eine Maschine eingesetzt wurde, verpackten die arwo-Mitarbeiter die Flaschen bis im Jahr 2013 in den Räumlichkeiten des Bierbrauers in Kartons. «Für unsere Mitarbeiter ist das ein Highlight», so Karl Winet. Viele der Mitarbeiter würden nämlich davon träumen, einmal im ersten Arbeitsmarkt tätig zu sein. «Durch solche Aufträge haben sie die Möglichkeit dazu, sehen einen anderen Betrieb und können ihre Leistung zeigen.»

Auch Sascha Seiler, der im Rahmen seines Studiums zum Holztechniker bei der Firma Glaeser Wogg AG ein Praktikum absolviert und das Projekt verantwortet, ist zufrieden. «Solch monotone, eher einfache Montagearbeit muss nicht un-

bedingt von einem ausgebildeten Schreiner ausgeführt werden», sagt er. Bei ihnen sei diese Arbeit deswegen nicht besonders beliebt und alle seien froh um die Mithilfe der arwo-Mitarbeiter. «Auch weil wir sehen, wie viel Freude sie an der Arbeit haben. Sie strahlen den ganzen Tag», sagt er. Als die Mitarbeiter der Firma, die sich auf Innenausbau, Ladeneinrichtungen und Spezialmöbel – unter anderem auch Schulmobiliar – spezialisiert hat, über den Einsatz der arwo-Mitarbeiter informiert wurden, sei dieser von allen unterstützt worden. «Doch die meisten waren natürlich gespannt, ob es klappt.» Und das hat es. Die Mitarbeiter waren so motiviert und schnell, dass die Stühle sogar schneller als geplant montiert waren und in die Schulen nach Uster und Baden geliefert werden konnten. «Es hat Spass gemacht, ich habe vorher noch nie solche Stühle gesehen», sagt Fernando Santana, nimmt einen fertigen Stuhl und stellt ihn für den Transport bereit. (bär)



Arbeiten Hand in Hand: Paolo Bonni (v.l.), Manfred Güller und Fernando Santana. (Foto: bär)

Kurz und bündig

KMU SWISS mit arwo-Mitarbeitern auf dem Jungfrauoch

Der Geschäftsausflug der KMU SWISS wurde mit einem Sozialtag verbunden. So kam es, dass zehn Atelier-Mitarbeiter der arwo im Juli aufs Jungfrauoch mitreisen durften. Ermöglicht wurde der Ausflug auch durch die Jungfrauochbahnen. «Trotz der etwas dünneren Luft hatten die Mitarbeiter den Tag gut gemeistert und grosse Freude», sagt arwo-Gruppenleiter Thomas Voser. (bär)



Kolumne



Liebe inside-Leserin, lieber inside-Leser

Ich weiss noch, wofür ich als 20-Jährige einen Grossteil meines ersten Lohns ausgegeben habe. Auf dem Weg ins Büro fuhr ich in der Stadt Basel an unzähligen Läden vorbei (vor 20 Jahren kaufte man noch vor Ort ein ☺). Und da sah ich sie: die Jacke aus braunem Leder, stonewashed. Sie war mir viel zu gross. Und ich brauchte auch gar keine Lederjacke. Doch ich verdrängte diese Gedanken, weil ich sie unbedingt wollte und dank erstem Lohn das Geld dafür hatte. Seither hängt sie im Schrank. Hat alle Umzüge überstanden. Denn ich bring es nicht übers Herz, die fast ungetragene Jacke wegzuworfen. Und alle Versuche, sie weiterzuschicken, schlugen fehl: Niemand will die aus der Mode gekommene Lederjacke.

Kürzlich war ich bei Lisa*. Sie ist mit ihrem Freund zusammengezogen. Jede Woche wird sie von ihrer arwo-Betreuerin unterstützend besucht. Ich wollte wissen, in welchen Bereichen sie denn überhaupt noch Hilfe brauche. «Beim Geld», antwortet die 42-Jährige. Sie kann es schlecht einteilen, kauft sich immer wieder Sachen, die sie nicht braucht, und hat dann zu wenig für das, was nötig ist. Sie hat zum Beispiel einen Kühlschrank gekauft, obwohl sie schon einen hat. Mit ihrer Betreuerin hat sie nun vereinbart, nicht den ganzen Monatslohn auf einmal zu erhalten, sondern aufgeteilt pro Woche. So schafft es Lisa, selber übers Geld zu verfügen und dennoch genug zum Leben zu haben.

Das entspricht dem Grundsatz der «funktionalen Gesundheit». Im Artikel auf Seite 4/5 wird erklärt, wie dieses Konzept in der arwo umgesetzt wird. Nicht nur bei Lisa, sondern auch bei Bewohnern mit schwerer Behinderung. Ein solches Konzept wäre für mich damals vielleicht auch ganz praktisch gewesen!

Melanie Bär, Kommunikation

(*Name geändert)

Eine Veränderung mit Folgen



- **Selber entscheiden dürfen, eigene Wünsche und Bedürfnisse wahrnehmen und Selbstverantwortung übernehmen. Seit drei Jahren arbeitet die arwo Stiftung nach dem agogischen Ansatz der «Funktionalen Gesundheit». Eine Veränderung mit Folgen.**

Donnerstagmorgen im Wohnheim, kurz vor neun Uhr. Gruppenleiterin Astrid Meier sitzt mit Bewohnerin Jolanda Bislin am Tisch im Wohnzimmer. Vor ihr der Laptop, auf dem die Teilhabedokumentation von Jolanda Bislin geöffnet ist. «Wollen wir von gestern etwas reinschreiben?», fragt Astrid Meier. Jolanda Bislin nickt und diktiert: «Es war ein schöner Abend bei Corina in der Gartenwirtschaft.» Während Astrid Meier mitschreibt, fährt Jolanda Bislin fort und erwähnt, dass sie einen Coupe Baileys gegessen hat. «Soll ich das auch reinschreiben?», fragt die Gruppenleiterin und Jolanda Bislin bejaht erneut. Die beiden reden noch ein bisschen über den gestrigen Ausflug mit der Gruppe ins Restaurant Freihof. Dann verlässt die Bewohnerin das Wohnzimmer, um im Bad die Zähne zu putzen, bevor sie zur Arbeit abgeholt wird.

Mindestens einmal im Monat wird in der Teilhabedokumentation eines jeden Bewohners ein solcher Eintrag gemacht. «Die Dokumentation zeigt die Bedeutung, die der Alltag für einen Mitarbeiter oder Bewohner hat und greift alltägliche und bemerkenswerte Ereignisse auf», steht im Leitfaden über die Teilhabedo-

kumentation geschrieben. Wozu dient es, solche grundsätzlich banalen Alltagssituationen festzuhalten? «Es zeigt auf, was Jolanda gefällt und was ihr Standpunkt ist», begründet Astrid Meier. «Eine wesentliche Aufgabe der Teilhabedokumentation ist, dass Bewohner und Mitarbeiter die Ereignisse darin festhalten können, die für sie persönlich bedeutsam waren. Dadurch können sie beispielsweise in ihrer Selbstverantwortung gestärkt werden», sagt John Green, Abteilungsleiter Wohnen.

«Heute wird mit dem Normalisierungsprinzip, Empowerment und der Selbstbestimmung gearbeitet.»

Astrid Meier, Gruppenleiterin

Seit drei Jahren wird in der arwo nach dem agogischen Ansatz der «Funktionalen Gesundheit» gearbeitet. Dabei stehen die Teilhabe und die Förderung der Selbstständigkeit jeder einzelnen Person im Vordergrund. «Früher schauten wir vor allem auf das Defizit und notierten, wenn etwas schiefgelaufen ist», erklärt Astrid Meier den Unterschied zu früheren päd-

agogischen Ansätzen. Heute wird mit dem Normalisierungsprinzip, Empowerment und der Selbstbestimmung gearbeitet. «Das sind keine neuen agogischen Ansätze. Neu ist jedoch, dass nun in der arwo alle Angestellten die gleiche Handlungsbasis haben und nach den gleichen agogischen Grundsätzen arbeiten», sagt John Green, Abteilungsleiter Wohnen. Statt betreut wird begleitet, alle ziehen am gleichen Strick.

Aus diesem Grund wird auch die Teilhabedokumentation nicht mehr alleine von den Angestellten ausgefüllt, sondern zusammen mit den Bewohnern im Wohnbereich respektive dem Mitarbeiter im Arbeitsbereich. «Ich finde gut, dass wir es zusammen machen. Sonst weiss ich gar nicht, worum es geht», sagt Jolanda Bislin. Auch Astrid Meier sieht vorwiegend Vorteile darin, wenn die Bewohner so viel wie möglich selber entscheiden, nach ihren Wünschen und Bedürfnissen gefragt werden und auch Mitverantwortung tragen. Das entspricht auch der 2014 von der Schweiz ratifizierte UNO-Behindertenrechtskonvention, die will, dass Menschen mit einer Behinderung möglichst «normal» und in die Gesell-

schaft integriert leben können. Für die Agogen bedeutet es aber auch Mehraufwand. «Oft ist es schwierig, abzuschätzen, wann sie selber entscheiden können und wann sie damit überfordert sind», sagt Astrid Meier. Zwischen dem fürs Entscheiden massgeblichen Entwicklungs- und Lebensalter liegt bei Menschen mit einer Beeinträchtigung oft eine sehr grosse Differenz. Das müssen Agogen mitberücksichtigen, wenn sie Bewohnern und Mitarbeitern Entscheidungen überlassen. Astrid Meier nennt ein Beispiel: Als die Bewohner aufgrund der Umzugsrochaden gefragt wurden, welches Zimmer sie künftig gerne beziehen würden, antwortete ein Bewohner nie. Im Gegenteil. Wurde das Thema angeschnitten, verhielt er sich aggressiv. «Aufgrund seines Verhaltens vermutete ich, dass er mit dem Aussuchen überfordert war und schlug ihm deshalb ein Zimmer vor.» Dankbar habe er den Vorschlag angenommen und sei danach wieder ausgeglichen gewesen.

Für John Green ist klar: «Selber entscheiden dürfen, eigene Wünsche und Bedürfnisse wahrnehmen und Selbstverantwortung übernehmen, muss gelernt werden. Es braucht Zeit, sich daran zu gewöhnen, dass nicht mehr die Fürsorge, sondern die Selbstbestimmung im Mittelpunkt steht.» Und es braucht ein Umdenken. Nicht nur bei den Agogen, den Bewohnern und Mitarbeitern, sondern auch bei den Angehörigen. Denn die Veränderungen im agogischen Ansatz der arwo Stiftung bekommen sie zwangsläufig auch mit. Als Konsequenz der Selbstbestimmung wurden bei den kürzlich vorgenommenen Umzügen im Wohnbereich zuerst die Bewohner nach ihren Wohnwünschen gefragt und erst danach die Angehörigen informiert. «Das kam bei einigen Angehörigen schief an», so Astrid Meier. Sie seien gefragt worden, warum nicht sie zuerst gefragt wurden. Astrid Meiers Antwort: «Weil es ein Entscheid der Tochter respektive des Sohnes ist.» Und es fängt im Kleinen an. So wie am Donnerstagmorgen, wo Jolanda Bislin diktiert, was in der Teilhabedokumentation über sie erwähnt wird. (bär)

Gruppenleiter Michael Huser (Bild) verrät im Interview, wie im Alltag das Konzept der funktionalen Gesundheit umgesetzt wird.

◆ Was ist das Ziel der funktionalen Gesundheit?

Dass unsere Bewohner unter Einbezug aller vorhandenen Ressourcen, aber auch Einschränkungen ein möglichst selbstbestimmtes Leben führen können.

◆ Können Sie ein Beispiel aus dem Alltag nennen?

Ein Bewohner wünschte sich, abends auszugehen. Er wollte alleine in einem Restaurant im Dorf noch etwas trinken gehen. Ein anderer Bewohner unternimmt gerne Reisen und wollte alleine mit dem Zug an einen altbekannten Ort fahren.

◆ Konnten ihre Wünsche umgesetzt werden?

Ja, unter Einhaltung gewisser Rahmenbedingungen. Ersterer musste mir nach der Heimkehr eine SMS schicken, um sicherzustellen, dass er gut heimgekehrt war. Bei der zweiten Person half ich mit, die Reise zu planen, weil er Zeit und Geld schlecht einschätzen kann. Wir haben die Fahrkarte vorgängig gekauft, da es sonst möglich gewesen wäre, dass er sein Geld auf dem Weg zum Bahnhof bereits ausgegeben hätte.

◆ War das früher nicht möglich?

Man hat sehr schnell etwas ausgeschlagen, wenn es mit gewissen Risiken be-

haftet war, die Eltern nicht einverstanden waren oder sonstige Hindernisse im Weg standen.

◆ Und heute?

Versucht man, einen Weg zu finden. Auch unter Einbezug der Personen selber. Dazu gehört auch, dass sie für ihr Verhalten die Verantwortung tragen. Wenn jemand einen Mitbewohner weckt, weil er spät am Abend noch den Geschirrspüler ausräumt, muss er sich der Kritik stellen und mit ihm eine Lösung suchen.

◆ Und was bedeutet das für Sie als Agoge?

Es ist sicher nicht der einfache Weg. Ich kann als Agoge nicht mehr einfach den Tag durchstrukturieren, sondern muss viel flexibler auf die Bewohner reagieren. Die grösste Veränderung für uns als Agogen ist die Änderung der Haltung. Der Fokus liegt auf der Ressource. Wir schauen, was damit möglich ist, anstatt was wegen des Defizits nicht möglich ist.

◆ Was ist der grösste Frust dabei?

Wenn die Rahmenbedingungen es nicht zulassen, dass eine Ressource gebraucht werden kann. Etwa wenn ein Bewohner gerne den Wohnplatz wechseln möchte, weil er beispielsweise mit Gleichaltrigen zusammenwohnen will, aber dort kein Platz frei ist. (bär)



«In Äthiopien schämen sich die Menschen für ihre Behinderung»

• Weil er sich in Äthiopien für ein Projekt einsetzte, das in Addis Abeba Rollstühle an Menschen mit einer Behinderung verteilt, fürchtete Teferi Kassa Biratu um sein Leben. Er verliess sein Heimatland und lebt seit anderthalb Jahren mit seiner Familie in einer Asylunterkunft in Neuenhof (AG). Nach einem Besuch in der arwo Stiftung resümiert er: «In der Schweiz wird anders mit Menschen mit einer Behinderung umgegangen.»



Willi Maurer (r.) zeigt Teferi Kassa Biratu die Geräte in der arwo. (Foto:bär)

ter, der ihm auf dem Rundgang seine Arbeit demonstriert hat, erkennt ihn in der Pause wieder, lacht ihn an und zeigt ihm sein Hemd. «Neu», sagt er und strahlt. Teferi Kassa Biratu streicht über das weisse Hemd und macht ihm ein Kompliment. Nachdenklich schaut er ihm hinterher. «In Äthiopien schämen sich die Menschen für ihre Behinderung und ihre Verwandten verstecken sie in ihren Häusern. Sie glauben, eine Behinderung sei eine Strafe», sagt er. Fünf Jahre lang hat sich der 44-Jährige dafür eingesetzt, dass sich das ändert. Nachdem die Werkstatt des Schweizer Vereins «Addis Guzo»,

Teferi Kassa Biratu steht in der Mechanikabteilung. Neben ihm Abteilungsleiter Willi Maurer, der ihm die CMS-Maschine und die Produkte zeigt, die von den Mitarbeitenden hergestellt werden. Interessiert hört Teferi Kassa Biratu zu, stellt Fragen und lässt sich von einem Mitarbeitenden im Atelier zeigen, wie man Anzündhilfen herstellt. Der Afrikaner hat in seiner Heimat auch mit Menschen mit einer Behinderung gearbeitet, insbesondere mit solchen mit einer Bewegungsbehinderung. «Doch die Leute kamen nicht zu uns, um bei uns zu arbeiten, sondern um ein Handwerk zu lernen.» Ziel sei, dass sie lernen, selbstständig Kerzen, Puppen und Produkte aus Ton und Stoff herzustellen, um sie später zu verkaufen und sich damit ein Einkommen zu sichern. Er ist überrascht, wie anders es in der arwo Stiftung läuft. Als er nach dem Rundgang durch die Werkstätte im Aufenthaltsraum sitzt, erzählt er von jener Zeit, als er in Äthiopien den Bau einer Werkstatt leitete, in der später Rollstühle aus der Schweiz repariert und angepasst wurden. Doch er kann nicht ausreden. Der Atelier-Mitarbei-

was neue Reise, neue Fahrt bedeutet, 2012 eröffnet werden konnte, hat Teferi Kassa Biratu das Projekt der gemeinnützigen Organisation vor Ort geleitet. Er führte in der Hauptstadt Addis Abeba nicht nur die Rollstuhlwerkstatt des Vereins, in der Mechaniker und eine Mechanikerin die alten Rollstühle aus der Schweiz reparieren und auf die Bedürfnisse der Menschen mit Behinderungen anpassen, sondern half auch mit, Angebote wie Physiotherapie, psychosoziale Beratung, handwerkliche Ausbildung und Mikrobusiness-Genossenschaften sowie gesundheitsfördernde Massnahmen und Sportmöglichkeiten zu schaffen. «Wir haben ein Rollstuhl-Basketball-Team gegründet und die Menschen so in die Gesellschaft integriert und ihnen gezeigt, dass sie nicht die einzigen mit einer Behinderung sind.»

Teferi Kassa Biratu hat diese Arbeit mit viel Leidenschaft ausgeübt. Man spürt schnell, dass dem vierfachen Vater Menschen sehr am Herzen liegen. «Es war mir immer ein Herzenswunsch, Industrie und soziale Arbeit zusammenzubringen.» Am

Schluss hat er selber jedoch einen hohen Preis dafür bezahlt: Er musste mit seiner Familie aus dem eigenen Land flüchten, weil er sich dort nicht mehr sicher fühlte. Er sei vom Staat bedroht worden, weil er sich vor Gericht dafür eingesetzt habe, dass der Verein am Standort bleiben durfte und das ihm zur Verfügung gestellte Land nicht vom Staat eingenommen wird. Vergebens. Das Gericht sei nicht auf seine Vorwürfe eingetreten. Stattdessen sei er ab diesem Zeitpunkt immer wieder schikaniert worden und schliesslich nicht mehr sicher gewesen. Seit anderthalb Jahren lebt er nun mit seiner Frau und den vier Kindern in der Schweiz, momentan im kantonalen Asylzentrum in Neuenhof. Es sei schwierig für ihn, hier nicht zu arbeiten und nun selber von andern abhängig zu sein. In Afrika war er ein angesehener, gut gebildeter Mann und hatte als Direktor des Schweizer Vereins einen Namen und ein gutes Netzwerk. Hier wartet er seit anderthalb Jahren als Asylsuchender mit Status N auf eine definitive Aufenthaltsbewilligung. Doch er gibt nicht auf. Auch wenn er nicht arbeiten kann, nutzt er alle Möglichkeiten, sich zu engagieren, zu integrieren und lernt Deutsch. Der studierte Technologe und Ingenieur engagiert sich in einer Kirche und unterstützt andere Flüchtlinge bei der Integration. «Doch ich wünsche mir schon, dass meine Kinder mich richtig arbeiten sehen», sagt er und schaut nachdenklich in die Ferne. Irgendwo, wo er sein technisches Wissen, aber auch sein Gespür für Menschen und fürs Soziale wieder einsetzen könnte. Ob in der Schweiz oder vielleicht auch wieder in Äthiopien, wo mit der Wahl von Abiy Ahmed zum neuen Premierminister eine mögliche Veränderung kommt, ist nicht gewiss. Wie auch so vieles andere im Leben von Teferi Kassa Biratu. Die Pause in der Werkstatt ist um und eine Mitarbeiterin beginnt, die Tische fürs Mittagessen bereit zu machen. Der Afrikaner steht auf, bedankt sich für den Einblick, den er in der arwo ins Schweizer System erhielt, und geht zurück in die Asylunterkunft. (bär)

«Katastrophenhilfe»



• Der Verein «Addis Guzo» wurde vom Berner Bernhard Wissler (Bild) und seiner Frau Christine Oberli vor sieben Jahren gegründet. Seither werden in Äthiopien Rollstühle aus der Schweiz repariert und an Bedürftige abgegeben.

Wie kam es zur Vereinsgründung?

Bernhard Wissler: Ich bin Ergotherapeut und war in der Schweiz 20 Jahre lang Inhaber eines Rollstuhl-Fachgeschäfts. Ab 2007 ging ich regelmässig nach Äthiopien, um ein Hilfsprojekt zu unterstützen, das alte Rollstühle aus der Schweiz reparierte und an Bedürftige abgab. Im 2011 nahmen meine Frau und ich eine berufliche Auszeit. Statt eine Reise zu machen, wollten wir ein Jahr lang für dieses Projekt arbeiten. Doch leider wurde es just in dieser Zeit aufgelöst, sodass wir uns entschieden, selber einen Verein zu gründen und eine Werkstatt aufzubauen.

Wie steht es in Afrika um Menschen mit einer Behinderung?

Die Situation von Behinderten ist katastrophal. Es gibt kein Versicherungssystem und niemand, der einen Beitrag an einen Rollstuhl oder eine Therapie zahlt. Da sie keinerlei staatliche Unterstützung erhalten, sind sie auf sich selber gestellt und auf die Hilfe ihrer Familien angewiesen. Hinzu kommt, dass sie von der Gesellschaft diskriminiert werden. Vor allem auf dem Land glauben die Leute, dass Behinderte von einem «bad spirit», also einem schlechten Geist, umgeben sind und deswegen, sozusagen als Strafe, beeinträchtigt sind. Wenn sie sich aufgrund ihrer körperlichen Einschränkung nicht selber fortbewegen können, kommen die Menschen mit einer Behinderung nicht aus ihren Häusern oder Quartieren raus und sind sozusagen zu Hause abgestellt. Sie haben sehr oft keine Möglichkeit, Geld zu verdienen.

Welche Behinderungen trifft man in Afrika häufig?

Cerebralparese, also irreparable Bewegungsbehinderungen. Und Behinderungen, die aufgrund von Sekundärschädigungen entstanden sind, weil eine

Krankheit oder Verletzung nicht behandelt wurde und als Folge davon eine Behinderung auftritt. Viele Behinderungsformen, die es in der Schweiz nicht mehr gibt.

Zum Beispiel?

Personen, die nach einer Lähmung der Beine keine Therapie erhalten und auch keinen Rollstuhl besitzen, rutschen, um sich fortzubewegen, häufig auf einer Gummimatte sitzend durch die Strassen. Dabei sind die Kniegelenke immer angewinkelt und können nicht mehr gestreckt werden.

Reicht es denn überhaupt, «nur» Rollstühle zu verteilen?

Es ist gut, dass wir das machen. Ich bezeichne es als Katastrophenhilfe. Aber es ist längst nicht gut genug. Wenn man davon ausgeht, dass laut Weltgesundheitsorganisation (WHO) etwa ein Prozent der Bevölkerung auf einen Rollstuhl angewiesen ist, dann braucht es in Äthiopien eine Million Rollstühle. Wir können jedoch jährlich nur gerade 600 Rollstühle abgeben. Sie sind ein kleiner Beitrag, damit die Leute mobil sein können. Unsere Werkstatt ist die einzige in Äthiopien, die auch Rollstühle repariert und Ersatzteile für fast alle Modelle hat.

Also machen Sie weiter?

Hätten wir gewusst, was auf uns zukommt, hätten wir den Verein nicht gegründet. Es war uns bewusst, dass der Aufbau eines Projekts in Äthiopien schwierig ist, weil die Behörden sehr undurchsichtig agieren. Aber wir waren naiv und haben den Aufwand unterschätzt. Auch das Beschaffen der notwendigen finanziellen Mittel ist zeitintensiv. Von den Ämtern in Äthiopien werden uns immer wieder Steine in den Weg gelegt. Ausländische Hilfswerke sind nicht sehr willkommen. Der Entwicklungshilfe stehen die Behörden kritisch gegenüber. Man hat nicht gerne, wenn sich

Ausländer einmischen. Aber wir machen unsere Arbeit nicht für den Staat, sondern für die Menschen.

Ist das auch Teferi Kassa Biratu zum Verhängnis geworden?

Als der Staat das Land unseres Projekts plötzlich für sich selber beanspruchte, hat sich Teferi vor Gericht für den Verein zur Wehr gesetzt. Wir hatten zwar Verträge gemacht, es wurde uns aber mitgeteilt, dass sie in dieser Form nicht gültig sind. Es bestand die Gefahr einer Räumung des Geländes durch Bagger. Teferi hat versucht, sich auf juristischem Weg zu wehren. Doch die Gerichte in Äthiopien sind nicht wirklich unabhängig und hohe Amtsleute waren danach wütend auf ihn. Er wurde auf offener Strasse schikaniert und fühlte sich nicht mehr sicher. Deshalb flüchtete er in die Schweiz.

Wie gehen Sie damit um?

Wir versuchen, ihn zu unterstützen, und stehen mit ihm in Kontakt. Aber wir können nicht die Verantwortung dafür übernehmen. Wir haben ihn nicht dazu aufgefordert, vor Gericht zu gehen. Er tat es in Eigenregie.

Mussten Sie das Grundstück mittlerweile verlassen?

Wir haben einen neuen Standort gefunden und werden das Projekt in den nächsten Monaten zügeln. Zudem haben wir in der Schweiz ein weiteres Projekt aufgebaut. Der Verein «rollaid» betreibt zusammen mit der Firma Qualifutura GmbH eine Werkstatt in Interlaken. Im Rahmen eines Programms für die soziale und berufliche Integration reparieren Jugendliche und junge Erwachsene ausrangierte Rollstühle und bereiten diese für den Versand nach Äthiopien auf. Gut möglich also, dass wir künftig mehr als 600 Rollstühle nach Afrika verschiffen können. (bär)



In der Werkstatt in Äthiopien werden Rollstühle aus der Schweiz repariert (Foto: z.Vg)



• Einblick in das Leben der 27-jährigen Sarah Petrella, die im Hausdienst der arwo Stiftung arbeitet.

Mein Alltag ist nicht aussergewöhnlich: Ich stehe um 5.50 Uhr auf, gehe um 6.30 Uhr auf den Bus und bin etwa um halb acht in der arwo. Wenn ich meine Arbeitskleider angezogen habe, bleibt mir meistens noch eine Stunde Zeit, um die Anzeiger durchzuschauen, etwas zu trinken oder zu schwatzen, bevor die Arbeit um 8 Uhr beginnt.

Ich arbeite im Hausdienst. Eine Woche pro Monat bin ich in der Cafeteria tätig, drei Wochen in der Reinigung. Ich arbeite lieber in der Cafeteria, weil man dort mehr unter den Leuten ist. Es kommen nicht nur unsere Bewohner und Mitarbeiter in die Cafeteria, sondern manchmal auch Leute vom Spielplatz, die bei uns eine Glace holen. Das ist speziell. Im positiven Sinn. Ich habe gerne, wenn viele Gäste kommen. Einfach nicht zu viele, weil es mir schwerfällt, das Rückgeld richtig herauszugeben. Ich habe Mühe mit Zahlen und kann nicht gut lesen und schreiben. Nicht dass ich gar nicht lesen kann, ich brauche einfach lange, bis ich verstehe, worum es geht. Deshalb habe ich in der Stiftung «Hohenlinden» in Solothurn eine dreijährige hauswirtschaftliche Ausbildung gemacht. Am liebsten würde ich mit

Kleinkindern arbeiten, zum Beispiel in einer Kinderkrippe. Die Schule, die ich dafür besuchen müsste, ist aufgrund meiner Lernschwäche leider zu schwierig für mich.

Am Anfang hatte ich Mühe damit, dass ich nicht in der freien Wirtschaft arbeiten kann. Aber mittlerweile habe ich mich daran gewöhnt. Mir gefällt auch die Reinigungsarbeit: staubsaugen, Abfalleimer leeren, Plättli und Lavabo reinigen. Auch das Reinigen der Toiletten ist ok, wenn sie nicht zu schmutzig sind. Um 17 Uhr habe ich Feierabend. Ausser am Mittwoch. Dann habe ich am Nachmittag frei und fahre mit dem Zug nach Döttingen zum heilpädagogischen Reiten. Auch Tanzen ist ein Hobby von mir. Aber das ist ein bisschen schwierig, weil ich nicht so schnell bin und manchmal aus dem Takt falle. Dieses Jahr habe ich mit Töpfern begonnen und das macht mir auch grossen Spass. Ich habe schon viele Figuren aus Ton hergestellt. Weil ich nicht an meinem Wohnort zur Schule ging, sondern in die Heilpädagogische Schule in Döttingen, war es schwierig, in der Nähe Freunde zu finden. Eine gute Freundin habe ich hier in der arwo kennengelernt, meinen Freund in einer Sonderschule. Mit ihnen unternehme ich viel in meiner Freizeit und diesen Sommer fahren wir zusammen in die Sommerferien nach Italien. Mein grösster Wunsch ist es, einmal eine eigene Familie zu gründen. Die Familie ist mir sehr wichtig. Ich wohne zwar selbstständig, bin aber froh, dass meine Eltern in der Nähe wohnen. Trotz Behinderung bin ich zufrieden mit meinem Leben. (bär)

Marktdaten

26. Oktober

27. Oktober

15. bis 17. November

17. bis 18. November

23. bis 24. November

1. Dezember

2. Dezember

8. Dezember

Coop Würenlos, Marktstand vor dem Laden

Markthof Nussbaumen, Herbstmarkt

Coop Tägipark Wettingen, Marktstand im Center

Blumenhaus Jenni Mellingen, Weihnachtsmarkt

AWZ Kleindöttingen, Adventsmarkt

Würenloser Christchindlimärt

arwola Wettingen, verkaufsoffener Sonntag

Badener Adventsmarkt

arwo Stiftung

St. Bernhardstr. 38

Postfach

5430 Wettingen 2

Tel 056 437 48 48

Fax 056 437 48 49

admin@arwo.ch

www.arwo.ch



Redaktion

Melanie Bär (bär) (Leitung)

Layout

Sibylle Streuli (ss) (Leitung)

Auflage

2600 Exemplare

Die Produktion
des arwo inside
wird unterstützt
von:

056 222 55 55
BADENER TAXI AG

Badener Taxi AG
Röthlerholzstrasse 17
5406 Baden Rütihof
Tel 056 222 55 55
www.badenertaxi.ch

BDO

BDO AG
Täferstrasse 16
5405 Baden-Dättwil
Tel 056 483 02 45
www.bdo.ch

service

E-Service AG
Haselstrasse 15
5400 Baden
Tel 056 223 30 30
www.eglin.ch

RAIFFEISEN

Raiffeisenbank
Lägern-Baregg
St. Bernhardstrasse 4
5430 Wettingen
Tel 056 437 47 47
www.raiffeisen.ch